

XXVI. Jahrgang

Nr. 36



Berliner

9. September 1917

Einzelpreis

10 Pfg.

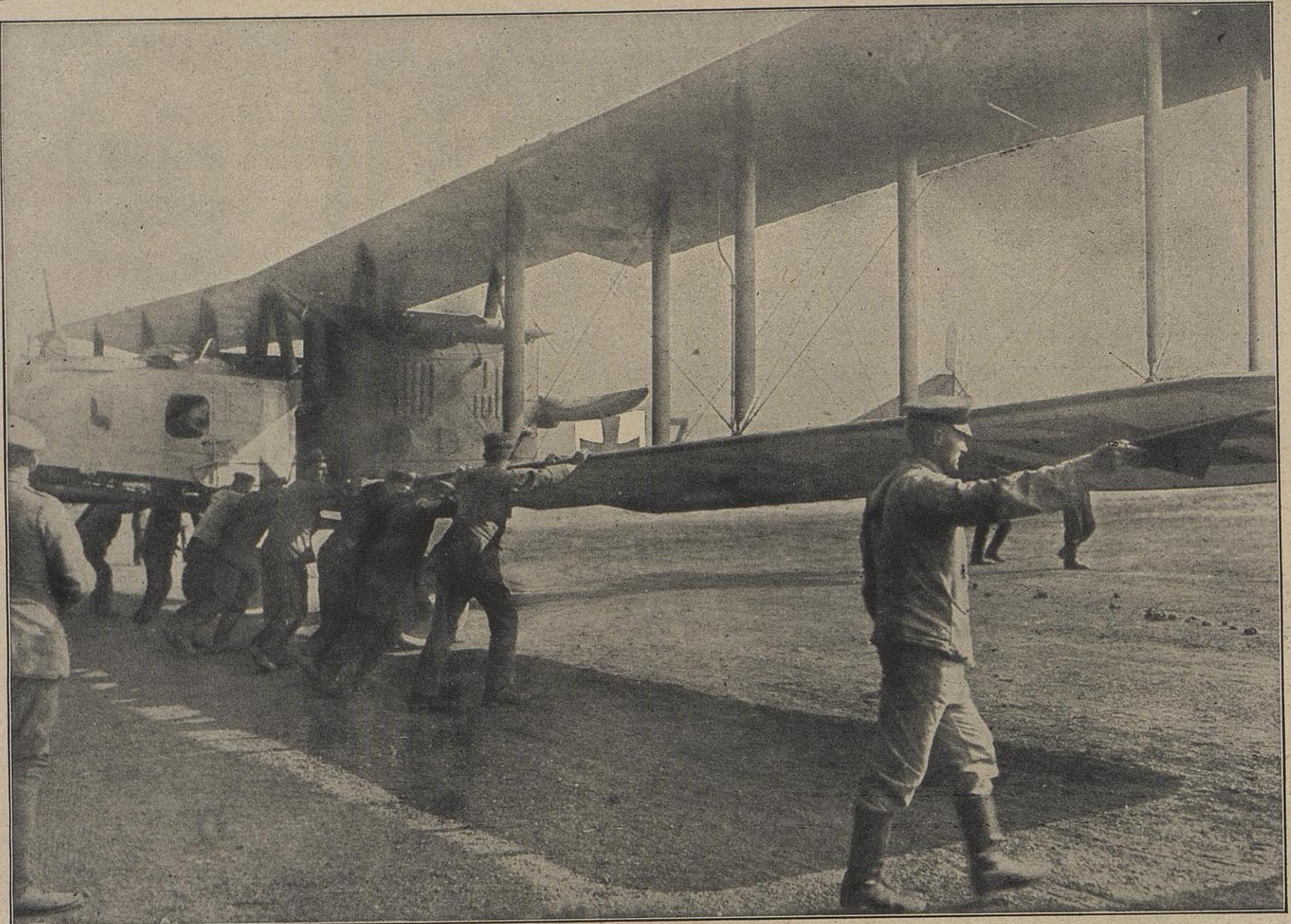
oder 20 Heller

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68



Mannschaften eines deutschen Eisenbahn-Regiments in der Dobrudscha bei 50 Grad Wärme.
Die Soldaten tragen Strohhüte und Mückenschleier.

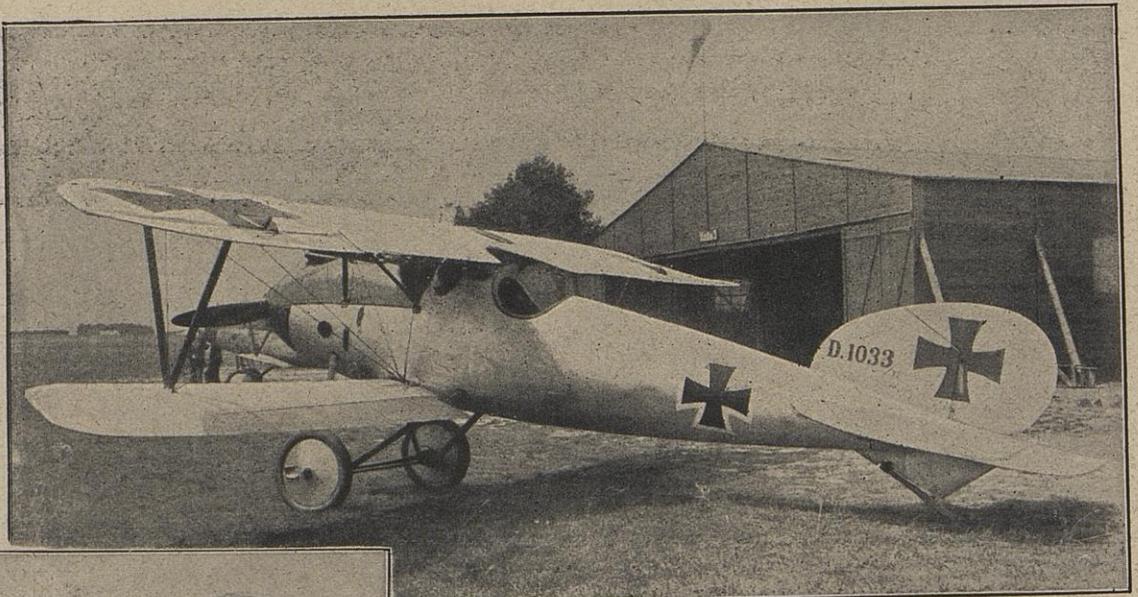


Die Entwicklung der Flugzeuge: Eines der deutschen Großflugzeuge, die bei den Angriffen auf die befestigten englischen Küstenstädte zur Verwendung kommen. Phot. Braemer.

Artillerie-Beobachtung

Von Hauptmann Erich v. Salzmann.

Die Zeiten, in denen sich die gegnerischen Artillerien auf Entfernungen bekämpften, bei denen man noch zur Not das Weiße im Auge des Gegners erkennen konnte, sind seit Menschenaltern vorbei. Die ultima ratio regis steht heute möglichst gedeckt, möglichst versteckt hinter Höhenrücken, in Waldstücken, in die Erde eingebaut, auf große Entfernung vom Gegner. Sie muß, da man aus den Batterien den Gegner fast nie sehen kann, mit allerhand Hilfsmitteln arbeiten, um ihr todbringendes Geschöß gegen den Feind schicken zu können. Der Artilleriebeobachter ist das Auge der Batterie geworden.



Typus eines deutschen Jagdflugzeugs von 1917



Ein Flugzeug aus dem Jahre 1911: Albatros-Doppeldecker.

Er hängt mit der Batterie durch den Fernsprecher zusammen. Durch diesen übermittelt er, solange der Draht nicht zerschossen ist, seine Beobachtungen. Diese beziehen sich nicht allein auf das Schießen der Batterie selbst, sondern der Artillerie-Beobachter muß auch das gesamte Vorgelände auf jede und auch die kleinste Veränderung im Auge behalten, um diese nach rückwärts zu melden. Dazu muß er eine genaue Karte bei sich haben, die quadriert ist, um so die Bezeichnung eines jeden neuen Zieles oder einer Beobachtung durch den Fernsprecher zu erleichtern. Es werden nur noch Zahlen und Buchstaben zur Bezeichnung gewählt; auch schon, um dem Feinde, der das Telephongespräch mit anhören kann, das Verständnis des „Abgehörten“ zu erschweren. Auch für das „Abhören“ hat dieser so raffiniert gewordene Krieg viele und sehr fein konstruierte Hilfsmittel geschaffen.



Aus dem Skizzenbuch unseres Zeichners
Fritz Koch-Gotha.
Krieg und Frieden: Blumen, die durch
einen liegengebliebenen, durchschossenen
Franzosenhelm gewachsen sind.

Der Artillerie-Beobachter und der
Artillerie-Verbindungsoffizier bei der
Infanterie sind damit fast die wichtig-
sten Personen unter den Jüngern der
heiligen Barbara geworden. Ihr
„Charakterbild“ schwankt ständig in
der Anschauung ganz beträchtlich. Es
ist abhängig von Erfolg oder Mißerfolg
des Artillerieschießens, denn selbstver-
ständlich werden sie für das gut oder
schlecht sitzende Feuer der Batterie ver-
antwortlich gemacht. Natürlich schicken
die Batterien ihre besten Kräfte auf
diesen verantwortungsvollen Posten.
Wenn irgend möglich, ist es ein Offi-
zier, zum mindesten ein älterer er-



Der Letzte.
Ein Bild von der Räumung eines französischen Städtchens im Kampfgebiet.



Engländer nach der Gefangennahme,
gezeichnet von Fritz Koch-Gotha.

fahrener Unteroffizier, der vorn mit
Scherenfernrohr und Fernglas das
feindliche Gelände und das eigene Ge-
biet unter seinem wachsamen Auge
hält. Der Stellungskrieg hat natür-
lich die Stellung des Artillerie-Beob-
achters ganz besonders wichtig gemacht.
Im Bewegungskrieg verschiebt sich das
Bild fortgesetzt, während es im Stel-
lungskrieg ständig dasselbe bleibt und
somit auch die kleinste Bewegung in
dem bekannten Gelände dem aufmerk-
samen Auge nicht entgehen kann. Es
gibt bei der Artillerie, sowohl bei der
Feld- wie bei der schweren Artillerie,
verschiedene Beobachtungsmöglich-
keiten für den Artillerie-Beobachter.



Wegnahme einer englischen Stellung.
Die Sturmtrupps werden von Infanteriefliegern begleitet, die aus geringen Höhen mit Maschinengewehrfeuer in den Kampf eingreifen.
Zeichnung von Fritz Koch-Gotha.



Bewegungskrieg: Zwischenrast einer deutschen Artillerieabteilung während der Verfolgungskämpfe in Galizien.

Da ist zuerst die Erdbeobachtung, die sich ihrerseits wieder in verschiedene Arten gliedert. Weit vorn ist die vorgeschobene Beobachtung; ferner, die Stütze der ganzen Feuertätigkeit, die Hauptbeobachtung; droht ein feindlicher Angriff oder womöglich ein Durchbruch, dann tritt die Nahbeobachtung in Tätigkeit. Aus der Bezeichnung jeder dieser drei Arten geht ihre Natur von selbst hervor. Es gibt ferner die Beobachtung aus Fesselballons, die über dem Schlachtfeld manchmal wie ganze Bündel von Trauben am Himmel hängen und gegen die sich in der modernen Schlacht plötzlich Fliegerangriffe richten, um die Ballons zum Absturz zu bringen. Es ist kein angenehmer Posten in diesen Ballons, die im Winde stark schwanken. Besonders gute Nerven sind zur längeren Ausfüllung dieses

Postens erforderlich. Kommt der feindliche Flieger, gegen den der Artillerie-Beobachter hilflos ist, dann springt der letztere im Fallschirm ab, was übrigens in der letzten Zeit stets glatt vor sich geht. Vor kurzem sprangen bei Ypern zu gleicher Zeit aus sieben feindlichen Fesselballons die Beobachter heraus und landeten glatt auf der Erde. Eine dritte Art von Artillerie-Beobachtung ist die aus dem Flugzeug, aus dem heraus

der Beobachter durch mechanische, Licht- oder Rauchsignale und auch neuerdings mittels der Funkentelegraphie-Verbindung mit seiner eigenen Batterie hält, um das Schießen zu leiten. Den Beobachtern auf der Erde und im Fesselballon stehen auch Fernsprecher, optische Signale und die Funkentelegraphie zur Verfügung. Jedoch bildet der Fernsprecher das Hauptverkehrsmittel mit der schießenden Batterie. Die anderen treten erst in Wirksamkeit, wenn der Draht zerschossen ist, was leider während großer Schlachten sehr oft einzutreten pflegt. Es sind noch mannigfache Mittel, die der Artillerie-Beobachtung dienen, besonders für die schwere Artillerie. Da ist z. B. der Schallmeßtrupp, der mit großer Sicherheit unter Zugrundelegung des in Zeit gemessenen Schalls den



Neue Nummern aus dem Programm des Sportfestes eines Rekrutendepots an der Ostfront:
1. Flußübergang mit „behelfsmäßigen Mitteln“.



Flieger-Warn in London, Polizisten, die bei der ersten Meldung vom Herannahen der Flieger die Stadt durchfahren und auf Brust und Rücken Schilder mit der Aufschrift tragen: „Polizeiliche Bekanntmachung — Nehmt Deckung!“ (Englische Zeichnung.)



2. Wettkriechen mit Gasmasken.
Phot. Boedecker.





Linienchiffsleutnant Vanfield, der erfolgreichste österr.-ungarische Flieger, der jetzt das Maria-Theresien-Kreuz erhielt. Phot. K. u. k. Kriegspressequartier.

Abstand der feindlichen Batterie vom eigenen Standort feststellt. Der Artillerie-Mechtrupp wieder arbeitet mit optischen Mitteln, um die feindliche Batterie von verschiedenen Seiten aus anzuschneiden, die Winkel auf einem Kartenplan festzulegen und somit ihren Standpunkt verhältnismäßig einwandfrei auf der Karte festzustellen. Das Messen des Abstandes auf der Karte ergibt dann die genauen erforderlichen Schußdistanzen. All

das gehört zur Artillerie-Beobachtung, die in ihrer Ausgestaltung ein höchst sensibles Hilfsmittel für Artillerie-Schießen geworden ist. Der Erdbeobachter kann vorn im Graben bei der Infanterie sitzen. Er kann auf Türmen, auf einem Baum, auf einem Berg sein tägliches Domizil aufschlagen. In jedem Falle bleibt er eine höchst verantwortungsvolle Persönlichkeit, von deren Aufmerksamkeit oft Wohl und Wehe eines ganzen Frontabschnitts abhängig ist. Ihm liegt es ob, rechtzeitig das Aufahren einer feindlichen Batterie zu melden, das Füllen der feindlichen Gräben, das Verlegen des feindlichen Feuers, wie überhaupt jede, auch die kleinste Veränderung, die seinem Auge sichtbar wird. Er fordert durch Fernsprecher Sperrfeuer,

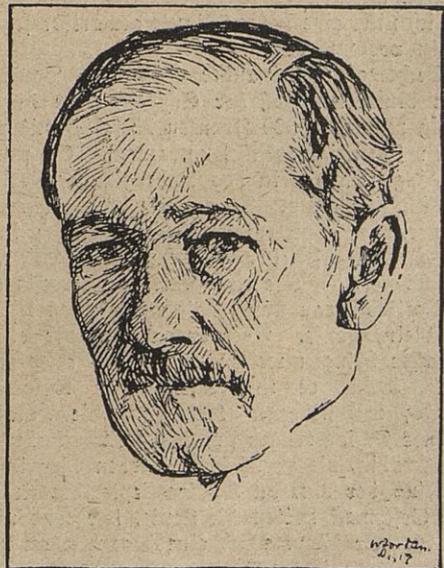


Kaiser Karl an der Isonzofront im Gespräch mit Verwundeten aus der ersten Isonzofchlacht. Phot. K. u. k. Kriegspressequartier.



Der Kaiser. Begrüßung einer Automobil-Kolonne durch Kaiser Karl an der Isonzofront. Phot. K. u. k. Kriegspressequartier.

vernichtungsfeuer, Störungsfeuer an. Er bittet um das Schießen mit Gasgranaten oder meldet, daß Tanks auftreten, die ein besonderes Verfahren in der Beschießung erfordern. Nach seiner Weisung wird das Feuer nach vorwärts, rückwärts oder seitwärts verlegt. Er muß die Witterungseinflüsse beobachten, die bekanntlich auf das Schießen der Artillerie von großem Einfluß sind. Oft genug wird der Batterieführer oder der Gruppenführer selbst auf dem Artillerie-Beobachtungsposten sein, wenn ihm bestimmte Lagen wichtig und verantwortungsvoll genug dünken. In einer großen Schlacht heißt es für den Artillerie-Beobachter eiserne Nerven bewahren, besonders ehe er nachts die Leuchtkugeln für Sperrfeuer oder Verlegung des Feuers abschießt. Der Feind sucht durch Nachahmung der eigenen Leuchtkugel-Signale zu täuschen, um womöglich das Verlegen des Feuers nach seinem Geschmaç zu dirigieren. Die Tätigkeit des Artillerie-Beobachters ist somit sehr umfassend. Dem jungen Artillerie-offizier ist bei dieser Gelegenheit besonders sich auszuzeichnen.



Unser Mitarbeiter, der Maler Ernst Bischoff-Culm, der im Westen gefallen ist. Zeichnung von Prof. B. Jordan. Verlag des „Wachfeuers“.

D I E



S P I E L E R

R o m a n

v o n

L u d w i g W o l f f

— Nachdruck verboten. —
Amerikanisches Copyright
1917, by Ullstein & Co.

Die Romane „Der Krieg im Dunkel“ und „Das Flaggenlied“ haben unsern Lesern den Namen Ludwig Wolff bekannt gemacht. Die Figur eines Kennreiters und Spielers beherrscht sein neues Werk, das mit verblüffender Treue und treffendem Witz die Welt der Glückritter schildert.

Löcknitz hatte keine Spielmarken mehr vor sich liegen. Er griff gewohnheitsmäßig nach seiner Brieftasche und ließ die Hand auf halbem Weg wieder sinken. Er erinnerte sich, daß er kein Geld besaß. Der Bankhalter, ein dicker, schwitzender Rumäne, der bei irgendeiner Gelegenheit das linke Ohrfläppchen eingebüßt hatte, rief mit heiserer Stimme: „Faites vos jeux.“

Löcknitz musterte mit einem schnellen, mißtrauischen Blick die Anwesenden, die in tadellosem Abendanzug ruhig und beherrscht um den Tisch herumsaßen, und machte ein hochmütiges Gesicht. Es war niemand da, dem er die Ehre erweisen wollte, ihm auszuweichen. Er lehnte sich in seinem Sessel zurück, steckte die Daumen in die Westentaschen und fühlte etwas Hartes und Rundes, das seinem Finger entgegendrückte. Er zog das Geldstück aus der Tasche und betrachtete es mit Erstaunen. Es waren zwanzig Mark. Wie kam das deutsche Gold zu ihm? Wie lange ruhte es schon unbeachtet in seiner Tasche? Er hielt das Goldstück wägend in der Hand, als wollte er sein Gewicht prüfen, und überlegte einige Sekunden, ehe er es, fast gegen seinen Willen, auf den Tisch warf.

Der dicke Rumäne rief: „Messieurs, le jeu est fait.“

Die Bank gewann.

Löcknitz blickte seinem deutschen Goldstück mit Bedauern nach. Ich hätte in den Klub Molière oder in die Rue Vivienne gehen sollen, dachte er und blieb zwecklos am Tisch sitzen.

„Sie spielen nicht mehr?“ fragte leise sein Nachbar, der junge Vicomte de Launay.

„Nein. Ich bin nicht in Form.“ Seit einer Woche verfolgte ihn das Pech. Er verlor unablässig. Beim Rennen und im Spiel. Heute war der Zusammenbruch.

Den nächsten Schlag verlor die Bank. Warum habe ich nicht eine halbe Minute gewartet? fragte sich Löcknitz vorwurfsvoll.

Sechsmal nacheinander verlor die Bank. Dem dicken Rumänen floß der Schweiß über die Stirn. Löcknitz rechnete: 1280 Franken hätte ich mit meinem braven Zwanzigmarkstück gewonnen. Er stand auf und ging langsam in das Nebenzimmer. Hier war es still und einsam. Man hörte nur gedämpft das Klappern der Spielmarken. Er setzte sich in einen bequemen Ledersessel und kreuzte die Beine. Ein alter Diener, der wie ein enterbter Marquis ausah, kam lautlos heran und fragte nach seinen Wünschen.

„Nein, danke. Aber wenn Sie mir ein Glas Eiswasser bringen wollen.“ Eine ausgezeichnete Livree, dachte er und blickte dem Diener nach. Schwarz mit silbernen Knöpfen. Die Lakaien im Berliner Schloß trugen sich auch so. Merkwürdig war es immerhin, die preussischen Farben hier in einem Spielklub der Rue du Quatre-Septembre zu finden. Aber Geschmack hatten die Leute, das war nicht zu leugnen. Er zündete sich eine Zigarette an und betrachtete beifällig das Zimmer, in dem er saß.

Der Diener brachte das Wasser.

Was jetzt? fragte sich Löcknitz. Das Rennen ist verloren. Er war vollkommen niedergebroschen. Er

besaß nicht das kleinste Stückchen Kupfer, Nickel, Silber oder Gold, das in irgendeinem Land als Geld betrachtet wurde.

Eine unwiderstehliche Laclust überfiel ihn und schüttelte seine Schultern. Toll, einfach toll. Hier saß Albrecht von Löcknitz in der bitteren Fremde, im Herzen von Paris, ohne Freund, verlassen, zurückgeblieben, abgeschnitten, und hatte keinen Pfennig in der Tasche. Es war wirklich zum Totlachen. Aber schließlich mußte etwas geschehen. Mit dem Lachen allein kam man nicht weiter. Die Sache lag so, daß ihm mit ein paar hundert Franken nicht gedient war, denn die Pechsträhne konnte noch einige Tage andauern. Rätselhaft eigentlich, daß er sich mit zweitausend Mark fünf Jahre lang über Wasser gehalten hatte. So lange war es her, daß sie ihn aus Berlin fortgeschickt hatten. Und in diesen fünf Jahren hatte er eigentlich immer ganz anständig gelebt. Bis auf die allerletzten Wochen. Die waren bescheiden.

Wer konnte ihm mit einem größeren Betrag ausbelfen? Er dachte eine Sekunde lang an seine harte Frau in Berlin, aber den Triumph, daß er als Bittsteller zu ihr kam, gönnte er ihr nicht. Lieber verrecken. Sein ältester Bruder war ein armer Kerl, der auf der väterlichen Klitsche in Kleinrüdde saß und mit Wind und Sonne um jede Mark rang. Sein jüngster Bruder, der im Auswärtigen Amt Berichte abschrieb und, gestützt auf die Mitgift seiner reichen Frau, in Würde strahlte, kam nicht in Betracht. Niemand von der Berliner Sippe kam in Betracht.

Vielleicht war Miersdorf noch in Paris. Er war dem alten Regimentskameraden in Maisons-Lafitte begegnet und hatte eine Nacht mit ihm durchgehummelt. Miersdorf würde helfen, ohne Vorwürfe und Sonntagspredigt.

Löcknitz sprang auf und sah auf die Uhr. Mitternacht vorbei. Er holte Stock und Ueberzieher aus der Garderobe und schritt die schöne breite Treppe hinab.

Der Türhüter fragte verbindlich: „Wünscht der Herr Baron ein Auto?“

„Nein, danke,“ antwortete Löcknitz und mußte wieder lachen.

Er ging eilig zum Opernplatz und bog in den Boulevard des Capucines ein. Die Nacht war schwül und drückend, obwohl man schon im September war. Dick und schwer stand die Luft. Um die Bogenlampen herum flimmerte der Staub. Die Bäume sahen well und frühgealtert aus. Auf der Straße war noch wildes Leben. Die Zeitungsverkäufer heulten mit dem letzten Rest ihrer Stimmen. Vor den Kaffeehäusern saßen viele Leute, bewegten gleich Puppen die Arme und hatten sich endlos zu erzählen. Wie in einem Vogelfläßig ist es, dachte Löcknitz.

Wenn Miersdorf noch hier war, so mußte man ihn irgendwo zwischen Opernplatz und Madeleine finden. Weiter hinaus kam er nicht. Löcknitz ging in die Taverne Olympia und hielt Umschau. Kein Miersdorf. Löcknitz trat wieder auf die Straße und schritt langsamer als zuvor dahin. Eine matte Mitleidigkeit überfiel ihn. Er hatte einen Augenblick lang das Gefühl, als steckte eine Gräte in seinem Hals. Aber das kam wohl nur von der verdammten Luft her. Rätselhafte Gerüche krochen aus den Kellerluken hervor und vermischten sich mit den Benzindämpfen. Auf den Pferdeabfällen saßen mitternächliche Großstadtfliegen und nahmen nachher an den Kaffeehäusern Platz. In Berlin ging hinter jedem Gaul ein Mann mit einem Besen einher. Die Kanäle hauchten Tod und Verderben aus. Unter der glänzenden Straße lagen wohl tote Watten. Kein Zweifel, Paris stank. Paris glich einer wunderschönen Frau, deren Zähne vernachlässigt waren.

Alles Schwindel, sagte sich Löcknitz und lächelte überlegen. Wenn ich gewonnen hätte, würde mich

nichts von allem dem stören. Weil ich die Stadt nicht erobern kann, mißfällt sie dem geschlagenen Mann.

Er kam bis zum Madeleine-Platz und trat bei Lucas Le Grand ein. Auch hier war Miersdorf nicht. Der Mann war offenbar schon wieder in Berlin. Es gab noch Leute, die ruhig nach Berlin fahren konnten, wenn sie Paris satt hatten. Schließlich hinderte auch Löcknitz nichts, in die Heimat zurückzukehren. Er hatte nichts begangen, was ihn von Berlin ausschloß. Seine Hände waren rein. Die gute Familie wünschte, ihn fernzuhalten, schön, das war aber auch alles. Er hatte keinen Grund, auf diese eigensüchtigen Wünsche Rücksicht zu nehmen. Er konnte allen Menschen frei ins Auge blicken. Es gab kein Hindernis, außer dem Reisegeld, das wohl irgendwie aufzutreiben sein dürfte. Wenn Miersdorf doch noch hier sein sollte — er beschloß, morgen in seinem Hotel nachzufragen —, so wollte er ihn um nichts anderes bitten als um eine Fahrkarte nach Berlin.

Mit diesen Gedanken ging Löcknitz im Kreis um die Madeleine-Kirche herum, wie ein Posten, der ein Pulvermagazin zu bewachen hat. Eine geheimnisvolle, unerklärliche Sehnsucht nach der Heimat hatte sich seit einer halben Stunde in seinem Gehirn festgesetzt. Man mußte irgendwo wurzeln und väterlichen Boden unter den Füßen haben. Man konnte nicht in der Luft baumeln und sein Leben lang den Weltbürger spielen, zumal wenn man auf Spiel und Wette angewiesen war. Als eine Torheit sondergleichen erschien es ihm, daß er sich damals von Berlin hatte weggelassen lassen. Schade um die fünf Jahre.

Er blieb vor dem Lavoisier-Denkmal stehen und betrachtete mit stumpfen Augen die Statue. „Ragenjammer, Monsieur,“ sagte er halblaut und lächelte höhnisch. Er wußte augenblicklich nicht, wer der Mann war, mit dem er sich über sein Heimweh unterhielt. Wie dumm, daß ihm die Sache mit Berlin erst heute nacht eingefallen war und nicht schon gestern abend oder heute früh! Da besaß er noch Geld genug, um mit Anstand abfahren zu können. Zu spät werden die Bhrgier klug. Er hätte sich am liebsten, wie er stand und ging, in Frack und Lack, in den Eisenbahnwagen gesetzt, aber jetzt fuhr kein Zug, und am Schalter mußte man bares Geld hinlegen.

Er bog in die Rue d'Anjou ein, in der das kleine Hotel stand, das er seit einiger Zeit aus Ersparnisrückständen bewohnte. Wie hatte er dieses Haus! Hier wohnten neben dem Rittmeister Albrecht von Löcknitz Clowns, Ringkämpfer, Jockeis ohne Erfolg, Tänzerinnen, wurmstichige Engländer, die dunkle Geschäfte betrieben, alleinstehende Frauen aus aller Herren Ländern und verwegene Abenteurer ohne Beruf und ohne Vaterland. Er wagte nicht, in diese bunten Herberge einzutreten, so sehr fürchtete er plötzlich den faden, süßen Geruch, der alle Gänge und Zimmer erfüllte, der Wäsche und Kleider durchdrang und nie mehr zu vertreiben war. Er ging unschlüssig vor dem Haus auf und ab und spann seine Gedanken weiter. Es handelte sich nur darum, die paar lächerlichen Franken für die Fahrkarte aufzutreiben, alles andere würde sich finden. Er kam freilich als Bettler vor die Tür seiner Frau. Er sah ihr stolzes, abweisendes Gesicht, die kühlen grauen Augen, die schmalen Lippen, die nie lachten. Ach, warum konnte Agnes Löcknitz nicht lachen! Sein ganzes Leben wäre anders verlaufen, und auch das ihre. Er stünde jetzt nicht hier, in der Rue d'Anjou, vor einem schäbigen und verdächtigen Gasthof, der sein Heim war.

Ein Wagen rollte durch die Straße und hielt vor dem Hotel. Eine Dame, in großem Abendanzug, stieg aus, entlohnte den Kutscher und grüßte freundlich, als sie Löcknitz erkannte: „Guten Abend, Herr Baron.“

„Guten Abend, Frau Gräfin.“
 Sie trat zu ihm und reichte ihm die Hand. „Was machen Sie hier, lieber Baron? Spielen Sie Detektiv?“ Ihr Mund verzog sich zu einem mühsamen Lächeln.

„Nein, Gräfin, ich genieße die herrliche Nachtluft und fürchte mich vor meinem Zimmer.“

Ihr Lächeln erlosch. Sie betrachtete voll Widerwillen das düstere Haus und zog den dünnen Abendmantel fester um ihren entblößten Hals, als fröstelte sie plötzlich. „Was wollen Sie sagen, lieber Freund! Ich wohne hier seit meiner Jugend und komme nie mehr heraus. Wenn ich besonderes Glück habe, wird es mir sogar vergönnt sein, hier auch zu sterben.“ Sie schämte sich ihrer mutlosen Stimmung und schlug unvermittelt wieder einen heiteren Ton an. „Diese Hitze ist wirklich unerträglich. Man könnte glauben, im Juli und nicht im September zu sein. Ich bin leider zu früh nach Paris zurückgekehrt. Ich hätte noch am Meer bleiben sollen.“

„Wo waren Sie, Gräfin?“

„In Dinard.“

Dann standen sie eine Weile nebeneinander und wagten nicht, Abschied zu nehmen.

„Wir können schließlich nicht bis zum ersten Schnee hier stehen bleiben,“ sagte die Gräfin ein wenig spöttisch.

„Nein, das wird kaum möglich sein.“

„Wollen Sie eine Tasse Tee bei mir trinken, lieber Baron? Ich möchte noch ein bißchen plaudern.“

„Gern, Gräfin, aber es muß wohl nicht gerade Tee sein?“

Sie lächelte und zeigte ihre schönen, starken Zähne. „Nein, es muß nicht Tee sein. Das war nur so eine Redensart, wie sie in der guten Gesellschaft üblich ist, zu der wir doch gehören. Oder nicht?“

Sie traten in das Hotel.

Die Gräfin bewohnte zwei kleine Zimmer, von denen das eine als Salon, das andere als Schlafraum diente. „Bitte, nehmen Sie Platz, lieber Baron, und entschuldigen Sie mich eine halbe Sekunde lang!“

Löcknig hatte seine Ganganachbarin zufällig kennen gelernt und einigemal belanglose Gespräche mit ihr geführt. Sie lebte still und bescheiden, empfing nie einen Besuch bei sich, blieb immer große Dame und hielt krampfhaft an ihrem Rang fest. Niemand wußte, was sie trieb und wovon sie lebte. Sie war Schwedin und nannte sich Gräfin Söderblom.

Löcknig betrachtete ein Bild in silbernem Rahmen, das auf dem Schreibtisch stand. Es war ein wunderschönes junges Mädchen, das mit strahlenden Augen in die Welt sah. Unter dem Bild war zu lesen: „And forget me, for I can never be thine.“

Die Gräfin kehrte zurück. Sie hatte ihr Gesicht frisch gepudert. „Ein schönes Kind, nicht wahr?“ sagte sie freundlich.

„Entzückend,“ stimmte ihr Löcknig begeistert zu. „Denken Sie nur, das soll ich einmal gewesen sein, lieber Baron.“

Er stellte das Bild verlegen zurück und wagte keine Antwort.

Die Gräfin näherte sich den Bierzig und führte einen Kampf gegen das Altwerden, der ohne Hoffnung war. Sie hatte müde Augen und einen welken Mund, nur ihr Haar, das wie eine goldbraune Krone leuchtete, war merkwürdig jung geblieben.

„Darf ich Ihnen ein Gläschen Aquavit anbieten, lieber Freund, da Sie doch meinen Tee verschmätzt haben?“

„Besten Dank, Gräfin. Alkohol ist manchmal ganz gut und erleichtert das ‚forget me‘.“

Er fühlte, daß er etwas Unpassendes gesagt hatte, und verbesserte sich:

„Ein jeder trägt Dinge mit sich herum, die er gern vergessen möchte.“

„Nichts läßt sich vergessen,“ antwortete sie und schenkte zwei Gläschen voll. „Bitte, Sie können ruhig rauchen, lieber Freund, ich rauche auch.“

Sie zündeten Zigaretten an und blickten den Rauchwölkchen nach. Ein irrsinniger Gedanke hatte Löcknig gepackt und ließ ihn nicht mehr los. Es handelte sich um die Fahrkarte nach Berlin. Er versuchte schamvoll, den lästigen Gedanken abzuschütteln, und

mußte alle Kraft zusammennehmen, um ihn nicht zu Worten werden zu lassen. Es war ganz still in dem kleinen Zimmer. Von irgendwoher kam ein gedämpftes Frauenlachen.

„Wir wollten plaudern,“ meinte die Gräfin, „und nun sitzen wir hier wie zwei Trappisten.“

„Was haben sich zwei kluge Menschen — gestatten Sie, daß ich mich auch dazu rechne — überhaupt zu sagen? Alles ist schon gesagt worden.“

„Sie haben vollkommen recht, lieber Baron. Die meisten Worte sind so abgenützt und beschmückt, daß man sich scheut, sie in den Mund zu nehmen.“

„Wir greifen auch nach dem Geld, das durch hundert kranke oder unsaubere Hände gegangen ist.“

Nach einer Weile sagte sie: „Man ist wie ein Uhrwerk, das aufgezogen wird und geht, ohne zu wissen warum.“

„Auch das ist schon gesagt worden, Gräfin. Ich glaube, von Schopenhauer oder irgendeinem anderen weisen Mann, der keine Sorgen gehabt hat.“

Sie machte eine mutlose Gebärde. „Es ist offenbar wirklich so, daß Gespräche durchaus überflüssig sind. Also trinken wir noch ein Gläschen Aquavit!“

Sie sanken wieder in ihr Schweigen zurück. Löcknig konnte seine Blicke von dem Bild des schönen jungen Mädchens nicht abwenden, dessen Augen ihn verfolgten. Er verglich die Gräfin mit ihrem Jugendbild und hatte ein Gefühl unnützen Mitleids. Die Turmuhren schlugen, nah und fern, dumpf und hell. Zwei Uhr. Es wäre Zeit, schlafen zu gehen. Morgen war ein heißer Tag. Löcknig hatte nicht die Kraft, aufzustehen und gute Nacht zu sagen.

Eine Stimme, seltsam verdünnt und körperlos, drang plötzlich zu ihm. „Wissen Sie, lieber Baron, warum ich Sie eigentlich in meine fürstliche Wohnung gelockt habe?“

Er sah sie fragend an.

Ihre Stimme wurde hart und entschlossen, sprang gleichsam in eiskaltes Wasser. „Ich wollte Sie bitten, mir fünf Louis zu leihen. Ich bin augenblicklich in Verlegenheit.“

(Fortsetzung folgt.)



BENZ

Automobile und Flugmotoren

Benz & Cie. Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik A.-G., Mannheim

Buchführung lehrt am besten brieflich
 F. Simon, Berlin W 35, Magdeburgerstr.
 Verlangen Sie gratis Probebrief 3.

Stottern Wie? dauernd zu beiseitig. Auskunft gibt
 O. Hausdörfer, Breslau 16, 31

Photo-PostKarten!
 Nach eingesandten Platten liefert billig Atelier Jähmig, Dresden-A. 1.

Verlang. Sie v. **AU** & Co., Hamburg 5 Nr. 126
 Prosp. üb. den **Alpha** m. d. **Photo**-Aufn.
 4 Systeme erlernbar todsich. gelingen! — in wenigen Stunden!

Zigaretten
 I 1000 Stück . . . Mk. 39.50
 II 1000 Stück . . . Mk. 58.—
 III 1000 Stück . . . Mk. 75.—
 Abgabe I u. II nur m. III sortiert
 Vers. Nchn. Feldp. vorh. Kasse
 Martin Fabian, Hamburg 5 X.

Schlager-Postkarten!
 50 div. Serien, kompl., 300 Stk. 5.50 M.
 Karten von 1.50 bis 3.75 Mark
 p. 100 Stk. sort. Jll. Preisl. grat.
Blonder & Co., Berlin C. 54 J.

Verlangen Sie gratis meine sobeben erschienene Preisliste über **Gelegenheitskäufe in Photogr. Apparaten u. allen Bedarfsartikeln.**
 Nie wiederkehrende billige Preise. Versand nur solange Vorrat reicht.
Martin Stein Nachf., Jllmenau Abteil. Photographische Apparate, und Bedarfsartikel.

Briefmarken
 Alle verschieden
 100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25
 25 alte Montenegro M. 3.— 25 versch. Persien .. 1.50
 30 versch. Türkei .. 1.50 25 versch. Persien .. 1.50
 1000 verschied. nur 12.— 2000 verschied. nur 45.—
 1000 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Marken-, Hamburg K. Jllustr. Markenliste auch über Aiberl. kostenfrei.

Das kleine 50 Pfg.-Album
 mit 10 Postkarten der Jetztzeit!
 Auf Wunsch ill. Katal. u. Liste.
Knackstedt & Co., Hamburg 22 b.

Postkarten voll Humor u. zeitgemäß
 100 Karten gut sortiert geg. Einsendg. v. 4.— M. bei Heimadress. geg. Nachn. Versandh. Wollstein senior, Berlin N043 Barnimstr. 32. Jll. Preisliste gratis.

Ziehung 26.—29. Septbr.
Rote Kreuz-Geld-Lotterie

15997 Geldgew. ohne Abzug M.
560 000
100 000
50 000
 Hauptgewinn
 Lose zu M. 3.50 (Porto u. Liste (35 Pfg. mehr) versendet auch unt. Nachnahme
S. D. Guttermann, Hamburg 36 E.
Stephansplatz.

Kriegsschmuck
 für d. Feld liefert Fr. Jäck, Pforzheim.

Amateur-Photographen lassen entwickeln und kopieren und beziehen ihr Photo-Material am besten von **Walter Talbot, Berlin**, Jerusalemstr. 42. Liste umsonst

Postkarten-König
 versendet sofort auf Wunsch Engros-Preisliste mit Muster gratis.
Berlin 190, Gr. Frankfurter Str. 92

Wer photographiert sende seine Negative z. Kopieren etc. nur an uns. elektr. Photowerkstätte. Allerbeste, sauberste Arbeit, billigste Preise, schnellste Lieferung.

Ansichtskarten
 Blumen-, Glückwunsch-, Serien-Postkarten 100 Stück 2.— M.

Feldpostkurzbriefe
 in 3 Farben, 200 Briefe 3.— M. portofrei bei Voreinsendung des Betrages an Feldpostadressen; an Heimadressen gegen Nachnahme zuzüglich Porto. **Paul Rupp**, Freudenstadt J. (Schwarzwald)

Postkarten-Versand!
 100 hochfeine Karten, Köpfe, Landschaften, patriot. etc. geg. Voreinsendung M. 3.50, 500 Stück Prachtsortiment M. 15.— Jll. Preisl. gratis.
B. Hinz, Berlin W, Bozener Str. 11-12.

Stottern heilt Prof. Rudolf Denhardt's Anstalt Eisenach. Prosp. üb. die seit 40 J. ausgeübte wissenschaftl. anerk., staatl. ausgezeichnet. Heilverfahren frei d. d. Anstaltsleit.

Photo graph. Abzüge auf 7 Pf. Postkarten à Stck Vergr. B. 18:24, St. 1.20 M
A. Herkner, Stuttgart, Nikolausstr. 6



Teilzahlung
 Photo-Apparate aller Art
 Photogr. Artikel
 Kataloge umsonst u. portofrei.

Jonass & Co. P. 306
 Belle-Alliancestr. 7-10.

Hammerfest
 Unzerbrechlich!
 Hell leuchtende Zahlen!!
Deutsches Ankerwerk
Armee-Uhren
 6.50, 7.50, 10.— bis 35.— M.
 Preisliste kostenlos.
 Versand per Nachnahme ins Feld nicht zulässig. Nur Voreinsend. des Betrages. Garantie für Ankunft im Felde.
Deutschland Uhren Manufaktur Leo Frank
 Berlin SW 19, Beuthstr. 4, Fabrikgebäude rechts.



Abbildung natürlicher Größe.
 Weder Gewehrkolben noch Hammer können
 die Uhr zertrümmern.
 Preis M. 13.50
 1 Jahr Garantie



Aus der neuen Aufführung von Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt“ im Deutschen Opernhaus in Charlottenburg: Eduard Randl als Jupiter (in eine Fliege verwandelt) bei Corydike (Gertha Stolzenberg). Phot. Berl. Ill. Ges.

Von der neuen Bühnenspielzeit im 4. Kriegsjahr



Szene aus dem neuen Schwank „Egon und seine Frauen“ im Thalia-Theater in Berlin: Erna Ritter und Arnold Ried. Phot. Berl. Ill. Ges.



Aus der neuen Operette „Das Schwarzwaldmädel“ von Jessel in der Aufführung der Berliner Komischen Oper. Steffi Walidt in der Titelrolle.

R Ä T S E L

Silben-Rätsel.

Aus den Silben: bach — bel — bet — da — de — din — flo — gan — gau — ge — gi — hen — in — ka — leh — len — nar — ne — ne — ne — o ras — rett — se — sis — u — sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter nennen: 1. Germanische Gottheit, 2. Artbezeichnung, 3. kaufmännischen Ausdruck, 4. atmosphärischen Niederschlag, 5. Regerreich, 6. Wasserpeife, 7. biblisches Buch, 8. Landschaft, 9. alten Volksstamm, auf Peru, 10. deutschen Maler, 11. Waffe.

Rat.

In Fremder U sprich nicht hinein, Sonst werden U zuweilen Dein.

Verwendbar.

Sie werden beschossen, geschlossen, genosse Man schlägt sie ein, und im Vertrauen: Von jedem sind sie zu durchschauen.

Der Taschenspieler.

Jüngst sah ich einen Hexenmeister, Aus einem Hut, man glaubt es kaum, Nahm er heraus sich einen Baum! Wie heißt der Hut, der Baum wie heißt er?

Lösungen der Rätsel aus Nr. 35:

Silben-Rätsel: Leiden sind Lehren.

1. Latein, 2. Eginhard, 3. Igel, 4. Drachme, 5. Eschenbach, 6. Neusilber, 7. Sahne, 8. Immergrün.

Verzwick: Regen, Ration, Regeneration. — Schneller Tausch: Komisch — Mikosch.



„Wie kommt es nur, daß Du so oft Prügel von Deinem Vater kriegst,“ fragt die mitleidige Tante das Fröhchen. — „Weil er stärker ist als ich,“ erklärt Fröhchen.

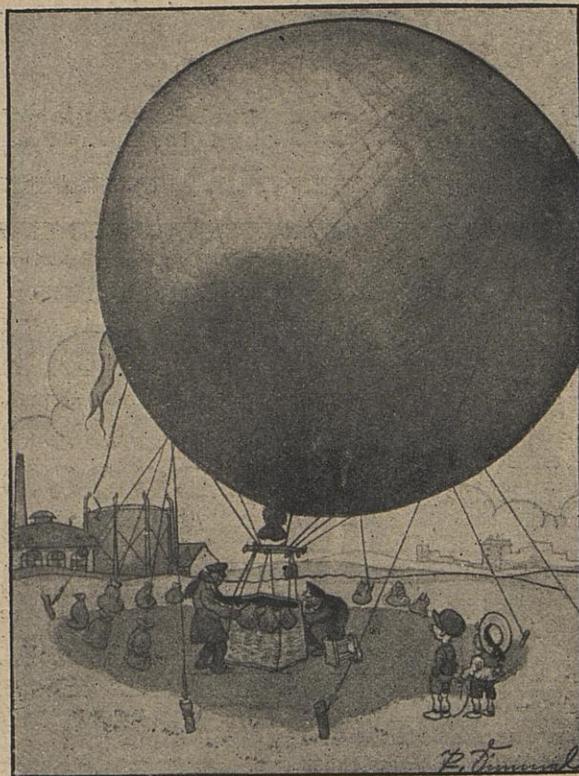


Infolge der neuen Hundesperre machte sich meine Frau auf den Weg und kaufte einen starken Maulkorb für unsere große Ulmer Dogge. Der lebenswürdige Verkäufer fragte: „Soll ich Ihnen den Maulkorb zuschicken, gnädige Frau, oder wollen Sie ihn selber tragen?“



Ein plötzlich reich gewordener Herr Papusch hatte sich für den Speisesaal seiner neuen Villa eine Ahnengalerie malen lassen. Als der Künstler das letzte Familienbild vollendet hatte, stellte er Herrn Papusch seine Vorfahren vor. „Also, dies ist Ihr Herr Vater, dies ist Ihr Herr Großvater, dies Ihr Urgroßvater . . .“

„Halt,“ unterbrach ihn Herr Papusch erschrocken, „das geht nicht, das geht beim besten Willen nicht, wie Sie da meinen Urgroßvater gemalt haben, der sieht ja viel jünger aus als ich selber!“



„Junge, Junge, wenn der 'n neuen Bezugschein braucht, wat meenste, wie der rausfliegt!“

Im Omnibus unterhalten sich ein paar Fahrgäste über die beste Art, Geld zu sparen. Ein kleiner, schmaler Herr, der aufmerksam zuhört, sagt plötzlich: „Ich kenne einen, der hat in den letzten drei Jahren überhaupt keinen Pfennig ausgegeben . . .“ Allgemeines Erstaunen und Zweifeln. „Doch,“ fährt der schlanke Herr fort, „es ist Tatsache, er sitzt nämlich jetzt genau drei Jahre lang in Plözensee.“



„Warum macht denn unsere neue Sentimentale solchen Krach in ihrer Garderobe?“

„Soll sie etwa nicht? Neun Sträuße hat sie bekommen und ein Duzend bezahlt!“



Der Sandhofer und der Mühlbacher sind Nachbarn. Eines Abends bricht durch einen unangeführten Zufall bei beiden gleichzeitig Feuer aus. Da geschieht das Merkwürdige: Der Sandhofer eilt mit seinen Leuten zum Mühlbacher löschen, der Mühlbacher mit den seinen zum Sandhofer . . . sie sind nämlich Todfeinde.